

Review

Dorothea Flothow, Markus Oppolzer und Sabine Coelsch-Foisner, Hgg.: *The Essay. Forms and Transformations*. Heidelberg: Winter, 2017. 337 S.

Rezensiert von **Albert Göschl**: Universität Graz, Institut für Romanistik, Merangasse 70/III, 8010 Graz, Österreich, E-Mail: albert.goeschl@uni-graz.at

<https://doi.org/10.1515/arcadia-2020-2005>

Bei dem Sammelband *The Essay. Forms and Transformations*, erschienen 2017 bei Winter in der Reihe „Wissenschaft und Kunst“, handelt es sich um die veröffentlichten Ergebnisse einer Salzburger Tagung zum eben genannten Thema. Ziel der Publikation ist es, die formalen und thematischen Dynamiken der Textsorte zu beschreiben. Der aus 23 Fachbeiträgen bestehende Band wird von zwei kurzen Artikeln der Herausgeber eingeleitet und gliedert sich dann in vier große Kapitel zum Ursprung des Essays und seiner Entwicklung (I), Fallstudien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (II), Fallstudien zu politischer Essayistik (III) sowie dem Essay und seinen kulturellen Kontexten (IV). Obwohl die Publikation damit also nicht explizit auf nur *eine* Philologie beschränkt zu sein scheint, ist die Cover-Abbildung von Francis Bacon (und nicht Michel de Montaigne) als programmatisch zu verstehen. Tatsächlich beziehen sich nämlich bis auf die im letzten Kapitel versammelten Beiträge die meisten Artikel auf Bereiche der anglophonen Essayforschung.

Da es wenig zielführend ist, bei der Rezension eines Sammelbandes wirklich jeden Beitrag zu besprechen, stütze ich mich auf wenige Aufsätze mit einer stärker theoretischen Ausrichtung. Als Eröffnungsbeitrag nach der Einleitung von Dorothea Flothow und Markus Oppolzer dient Wolfgang G. Müllers Aufsatz „An Elusive Genre?: An Attempt to Define the Essay“. Im Mittelpunkt von Müllers Interesse steht das in der Essayforschung mittlerweile topisch gewordene Einstiegsproblem: Wie lässt sich eine Gattung, die sich allen Regeln zu entziehen versucht, selbst als Gattung definieren? In vergleichsweise klassischer Manier umspielt Müller die Gattungsgrenzen, um auf das Spannungsverhältnis des Essay-Titels und der Form des (literarischen) Essays hinzuweisen (so wird John Lockes *Essay Concerning Human Understanding* beispielsweise dezidiert ausgenommen). Damit thematisiert Müller auch das Spannungsverhältnis zwischen den beiden Essayparadigmen von Montaigne und Bacon (3), um dann auf die Wittgenstein'sche Familienähnlichkeit als Lösungsweg der Gattungsgaporie zu sprechen zu kommen. Dabei differenziert er acht Merkmale, hier nur als Schlagworte formuliert: Nonfiktionalität, thematische Allgemeinheit, Diskursivität, Assoziativität, Dialogizität,

Subjektivität, Performativität und stilistische Freiheit. Die Etablierung des Kriterienkatalogs erscheint zwar wohlüberlegt, dennoch vermisst man einen Hinweis auf die epistemologischen Probleme, die mit der Erstellung eines solchen einhergehen. Das betrifft die in diesem Fall notwendige Frage, wer nach welchen Grundsätzen die Kategorien festlegt, wodurch klar wird, dass die Disjunktion gattungsspezifischer Kategorien die damit einhergehenden Aporien letztlich nur auf eine höhere Ebene hebt. Der kurze Vergleich mit den angrenzenden Gattungen (Aphorismus, Brief, Dialog, Traktat und die sog. ‚Literary Forms of Philosophical Discourse‘) wirkt etwas enzyklopädisch, passt aber zum einleitenden Charakter des Beitrags.

Der konzeptuell interessanteste Beitrag ist wohl Mehmet Büyüktüncays Aufsatz zu Theodor W. Adornos immanenter Utopie, in dem die traditionelle Auffassung des Essays mit dem Utopie-Konzept verbunden wird. Zwar würde auch das in der deutschsprachigen Essayforschung niemanden verwundern (schließlich ist die Verbindung von Essay und Utopie bereits ein eng verwobenes Paar seit Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*). Büyüktüncay entwickelt aber eine philosophisch fundierte Analyse von Adornos Metaessay „Der Essay als Form“, indem er die darin enthaltene Selbstreferenzialität auch in Hinblick auf die Performativität der negativen Dialektik hin liest. Die immanente Utopie, die hier von der abstrakten (und zum Totalitären hin neigenden) Utopie unterschieden wird, erwächst bei Adorno aus der immanenten Kritik, die Teil der negativen Dialektik ist. Immanente Kritik nährt immanente Utopien, so der Autor. Schließlich bringt Büyüktüncay den Zusammenhang von Essay und Utopie pointiert mit folgender Aussage auf den Punkt: „[T]he practice of critical negation in the essay dialectically creates moments of utopian hope which is definitely rooted in the concreteness of the particular.“ (193)

Interessant ist auch Ingrid von Rosenbergs Überblicksdarstellung der literatursoziologischen Funktion der Gattung im feministischen Diskurs. Hier wird jedoch auch klar, dass die einzelnen Beiträger*innen des Bandes jeweils sehr unterschiedliche Vorstellungen zum Essay haben. Während die ersten beiden Kapitel sich nämlich vorwiegend mit einer literarischen bis philosophischen Form der Essayistik beschäftigen, zeigt sich an diesem Beitrag sowie an dem ganzen dritten Kapitel wie weit der Essaybegriff aufgespannt wird, wodurch aber gleichzeitig gesellschaftsrelevante Positionen wie Feminismus und Ecocriticism diskutiert werden können. Der Essay wird hier weniger als Ausdruck von Literarizität als in seiner Funktion des Persuasiven gelesen.

Abschließend verweise ich noch auf Parvin Lolois Beitrag zum islamischen Essay. Er bespricht darin zwei arabische Gattungen, die sogenannten *risāla* und *maqāla*, und damit eine literarische Tradition der essayistischen Epistolarliteratur abseits des Westens, die mit westlichen Kulturen jedoch große Ähnlichkeiten auf-

weisen, so der Autor. Der größte Unterschied besteht dabei in der häufigen Einarbeitung poetischer Formen (vgl. 302), die in dieser Form im Englischen (aber auch Deutschen, Französischen, Spanischen und Italienischen) wenig üblich ist.

Zusammenfassend gesagt: Das Buch liefert vorrangig die Beschreibung der Gattungsentwicklung im anglophonen Bereich, ausgehend von Bacon über Essayisten der Frühen Neuzeit und des 18. Jahrhunderts vertreten mit Joseph Addisons und Richard Steeles *Spectator*, um dann in weiterer Folge bei Susan Sontag zu enden. Abschließend bietet es einen zwar kurz gehaltenen Einblick, damit aber auch einen sehr guten Ausblick auf weitere, in unseren Breiten generell weniger bekannte Essaykulturen. Befremdlich bleibt die komplette Ausblendung einer der wichtigsten Säulen der gesamten Gattungsentwicklung, nämlich der französischsprachigen Essayistik. Das erkennt man auch bei einem Blick nicht nur auf die behandelten Autoren der Primärliteratur, sondern auch auf die zitierte Sekundärliteratur, deren Stellvertreter hier großteils aus dem anglophonen Bereich stammen. Paradigmatisch dafür ist auch das bereits erwähnte Coverbild. Freilich ließe sich argumentieren, dass Bacon als Stammvater einer über den englischsprachigen Raum hinausgehenden Essayistik angesehen werden kann. Es handelt sich bei Bacon aber eben nur um *eine* mögliche Wurzel, die dem montaigneschen Paradigma des literarischen Essays, je nach Interpretation, teilweise sogar entgegensteht. Auch die weitgehende Ausblendung der international breit rezipierten deutschsprachig geprägten Essaytheorie des zwanzigsten Jahrhunderts erscheint verwunderlich. Neben Adorno, der nur in zwei Beiträgen behandelt wird, erscheint der von Georg Lukács auf Deutsch publizierte Meta-Essay überhaupt nur einmal. Damit bleiben gleichzeitig nicht nur wesentliche Stränge der Gattungsentwicklung, sondern auch mehrere unabhängig voneinander entwickelte essaytheoretische Diskurse außen vor, was für einen an sich komparatistisch ausgerichteten Band wie diesen etwas schade ist, verzichtet man doch auf den bereichernden Aspekt, der damit einherginge. Abgesehen davon handelt es sich jedoch um eine sehr lohnenswerte Lektüre für alle, die sich für den (immer noch marginalisierten?) Bereich der Essaytheorie interessieren.